



Höhenwunder

Über des Alpenhimmels Matten
Grafsen Lämmerwölkchenherden
Und sie drängen, der himmelstausatten,
Leppigen Weide teilhaft zu werden.

Sinnend schau ich in das Gewimmel.
Plötzlich hör ich erstaunt, fast erschrocken,
Traum ich? Nein, nein! Das ist das Gebimmel
Schwingender, klingender Herdenglocken!

O, die Luft ist so rein in der Höhe,
Kein Geräusch kann den Frieden hier stören;
Wie ich die Lämmer dort weiden sehe,
Kann ich ihr Glockenläuten auch hören!

Und da die Klänge mich silbern umfließen,
Weiß sich mein Herz vor Dank nicht zu fassen:
Fest will ich, fest meine Augen schließen
Und mich nicht irdisch ernüchtern lassen . . .

Hugo Salus

Dreizehnjährig

Von Irmgard Frey

Dolli stand langaufgeschossen, blaß und mager
im Garten vor dem Studenten.

Das einzig Schöne an ihr waren ihre gold-
blonden Haare, die lang und dicht über ihre
Schultern fielen, und ihre schmalen, langen Hände.
Im übrigen war Dolli ein eckiger Backfisch mit
ellenlangen Armen und Beinen und einem höchst
kindischen Wesen.

Man hätte gar nicht sagen können, was —
oder besser, ob einmal etwas aus ihr würde.
Sie war noch zu gar nichts Vernünftigen zu ge-
brauchen.

Wenn sie aus der Schule kam, ging sie in
den Garten und stieg auf die Bäume. Unreifes
Obst aß sie mit besonderer Vorliebe; wenn die
grasgrünen Äpfel oder Stachelbeeren zwischen
ihren Zähnen krachten, verzogen — andere die
Münder. Dolli verzog ihn nur, wenn sie Sonn-
tags zur Kirche mußte. Sie hatte ein Manko
in der Seele — eine leere Stelle. Bei andern
saß hier die Frömmigkeit.

Dafür konnte sie ein ganz andächtiges Gesicht
machen, wenn sie im Garten unter den blühen-
den Bäumen stand oder im Sommer nach einem
erfrischenden Regen, wenn die Erde so köstlich
duftete.

Oder wenn sie mit dem Vater auf dem Damme
spazieren ging, wo man über die grünen Wiesen
nach dem Walde sah und den fernen Bergen.
Dolli machte auch manchmal Gedichte, in denen
ein unbekannter, schöner, blasser, schwarzhaariger
Mann vorkam, der sehr ernst und sehr jähzornig
war, so zum Fürchten interessant.

Dolli liebte vieles. Vor allem den Vater,
die Freundinnen und alle Hunde. Nur den Rechen-
lehrer — seines Berufes wegen — nicht. Sie
war noch nicht objektiv.

Und noch vieles andere liebte sie. Feurig.

Nur gerade einen Menschen nicht. Vor dem
hatte sie sogar eine gewisse, große Angst. Aber
das sagte sie niemanden. Sie tat ganz hochmütig:
Er gefällt mir doch gar nicht — was wollt ihr!
Und gerade dieser Mensch nahm die ganze



ZUGVÖGEL

W. Krain

Sache so ernst! Dolli hatte ihn schon gebeten:
„Können Sie, bitte, nicht meiner Freundin den
Hof machen? Die mag Sie furchtbar. Sie sagt
immer, Sie seien so hübsch.“ Er hatte gelächelt.

Nun stand er im Garten vor Dolli, in bunter
Mütze und Band, und frug ernst und seine Stimme
zitterte etwas: „Ich gehe nun fort, Dolli, werden
Sie mich auch nicht vergessen?“

„Nein,“ sagte Dolli.

Sie stand ganz steif vor Angst und Verlegenheit.
„Werden Sie auf mich warten? Bis ich
etwas bin?“

„Ja,“ sagte Dolli.

„Darf ich Ihnen einen Kuß geben, Dolli, zum
Abschied?“

„Nein,“ sagte Dolli.

Der Schreck versteinerte sie geradezu. Und
da sie sich nicht rührte, legte er seine beiden Hände
auf ihre schmalen Schultern und küßte sie zart
auf den Mund.

Dann verbeugte er sich und ging.

Langsam ging Dolli zu der kleinen Stein-
treppe, die zum Bach hinabführte, und setzte sich
auf die Stufen.

Neben ihr hing eine Weide übers Wasser her.
Ihre feinen, grünen Zweige bewegten sich auf den
Wellen und kamen doch nicht weiter. Sie spielten
nur in dem kühlen, sanft gleitenden Element.

Drüben lag das Gold der Sonne auf den
Wiesen, die von dunkelgrünem Wald begrenzt
waren und von denen der Duft des aufgeschich-
teten Heues herüberkam. Eine Libelle flog übers
Wasser; ihre blauschillernden Flügel zitterten.

In funkelnder Bläue spannte sich der Himmel.
Ringsum war alles still.

Nur von weiter oben am Wasser tönten Rufe
und Auflachen badender Kinder.

Dolli warf plötzlich den Kopf zurück. Sie
schämte sich.

So etwas Dummes, so ein Kuß!

Ich werde es nie wieder tun, sagte sie laut
und zornig.

Dann entledigte sie sich ihrer Schuhe und
Strümpfe, setzte sich auf die unterste Stufe und
ließ in kindlichem Entzücken die klaren, kühlen
Wellen über ihre nackten Füße gleiten.

Christian Günther:

(Ein alter Kupferstich)

Sie haben wild die ganze Nacht durchzechet,
Fäßlein auf Fäßlein leerten sie beflissen.
Dann wurden Goller, Flauch und Gut zerrissen,
Die Magd gezwickt, geprügelt Wirt und Knecht;

Nun ruhn sie aus vom schwächenden Gesecht,
Bahllos auf Tisch und Bänke hingeschnitten,
Am Ehrenplatz, auf blumengeblühtem Kissen
Liegt Jener, der den ganzen Schmaus geblecht.

Nur Einer steht noch aufrecht still und hält
Den letzten Römer in den Sonnenschein,
Der durch das rauchbeschlagne Fenster fällt.

Und wunderbar; ein Lied steigt aus dem Wein
Ganz fremd und demutvoll und sonnenfein,
Ein Sehnsuchtslied nach einer reinen Welt.

Robert Zohlbaum

Der Dodenvogel

Neben mir wohnt der Klavierstimmer Schwarze,
ein braver, stiller Mensch, einer von jener merk-
würdigen Spezies von Philosophen, wie sie vor
allem im schönen Lande Sachsen geblüht. Er hat
über alle Dinge im Himmel und auf Erden und
noch einige andere nachgedacht und für sie eine
Lösung gefunden, um deren Einfachheit ihn sämtliche
künftige Professoren, die er natürlich verachtet,
beneiden könnten. So ist es angenehm und gewinn-
bringend, mit ihm zu verkehren, und wir halten
jedemal, wenn er meinen alten Klavierkasten
wieder zu tadelloser Reine gestimmt hat, ein Plau-
derstündchen ab.

Neulich traf ich den Mann in tiefem Nach-
sinnen vor einem Hause, zu dessen Giebel er un-
verwandt emporstarrte. „Was sehen Sie denn
da, Herr Schwarze,“ redete ich ihn an. „In dem
Hause stirbt Jemand,“ kam es dumpf zurück.
„Da oben sitzt der Dodenvogel. Dreimal hat er
mit dem Gobbie genickt, das ist's Zeichen. Wenn
er uf einen Hause sitzt und nickt, dann gib's
da ä Todesfall.“ „Ist das wirklich wahr?“ fragte
ich erschauernd. „Jedes Vier is zu was da uf der
Weld,“ fuhr Schwarze belehrend fort. „Von ä
jeden andern Vogel wissen wir'n Zweck. Bloß
von der Krahe wissen wir'n nich. Oder wissen
Sie vielleicht der Krahe ihren Zweck?“ Ich ver-
neinte beschämt. „Säh'n Se, de Krahe is oben der
Dodenvogel, der ihre Bestimmung is's, den Dod
anzuzeigen.“ „Und wie lange dauert das dann,
bis der Betreffende stirbt?“ „So genau gann
mer das nadierlich nich sagen. Das gann sehr
schnell gommen, 's gann sich awer auch vier
bis sechs Wochen hinziehen. Awer eindreffen
dhut's gans bestimmnd. Wissen Se, meine Frau
lacht mich immer aus,“ meinte er noch im Weg-
gehen, „und spricht, 's wär bloß ä Zufall. Awer
das is doch ä merkwürdiger Zufall, der immer
eindriff.“ Das mußte ich auch zugeben. Es pas-
sieren eben doch Dinge. . . . Jedenfalls war ich
sehr gespannt.

Nach meiner Sommerreise, etwa acht Wochen
später, traf ich Freund Schwarze wieder an der-
selben Stelle. „Nun,“ fragte ich begierig, „hat
der Totenvogel recht behalten? Ist da wirklich
Jemand gestorben?“ „Nadierlich is's eingetroffen,“
versetzte er gleichmütig, „da hinten, an der Ecke,
die Bäckersfrau is gestorben.“ Ich war baff. .
„Hören Sie mal,“ sagte ich entrüstet, „das gilt doch
aber nicht. Sie haben doch gesagt, in dem Hause,
auf dem der Totenvogel gesessen hat, stirbt Jemand.“
Aber Meister Schwarze blickte mich nur mitleidig
an: „Und wissen Sie denn, ob auf dem Hause
dort kee Dodenvogel gesessen hat?“ G. D.



Wanderluft

Otto Geigenberger (München)

Palmarum

Zum erstenmal nach einem langen Winter
Steh wieder ich am altbewährten Plaz,
Der mir so manche Frühjahrschnepfe schenkte . .

Noch ist's zu früh, noch glüht des Westens Gold
Fern zwischen schwarzen Föhrenbaldachinen,
Noch lebt der Tag . .

Dem Liede einer Drossel
Lausch ich gerührt, entzückt mich an der Weiden
Schlicht-edlem Perlenschmuck und schau empor
Zum einem Stern, der sich im Weiher spiegelt.

Ein Rascheln weckt mich . . Hasen sind's,
ein Pärchen,
Das drollig hoppelt nach der jungen Saat,
Bald folgt ein Reh, ein guter Bock im Vast,
Und tränkt sich ahnungslos in meiner Nähe.
Hasanen rufen rings, ein Nebhahn lockt
Am Waldrand drüben . . Dann wird's kühl

und still,
Die Dämmerung naht . . die Drossel ist verstummt,
Vom Forst herüber geistert eine Eule,

Hoch über mir erklingt der Enten Sirren,
Im Altholz heult der Rauz, ein Falter furt
Durchs blaue Zwielficht, und im Schleiertanz
Umringt den jungen Lenz das Volk der Elfen . .
Erloschen ist das letzte kasse Rot,
Am Himmel glänzt des Mondes schmale Sichel
Die Nacht ist da . .

Stillglücklich schreit ich heim. . .
Ging ich auch leer, noch schöner als ein Schuß
Ist dieses Abends unentweibter Friede!

Arthur Schubart

Die aus dem Kloster herauskommen

(Aus dem Volksmund)

Und wenn's nocheinmal so schön is im Kloster,
wie die Kapuziner immer predigen, ein paar Leutl
findst in jedem Klösterl, die die Ruten gern
wieder hergeben tätten.

Derselbig Bischof hat die Prob drauf gmacht.
Is ins Kloster gangen und hat zu der Frau
Abtissin gsagt: „So, jekt will ich eine von Euch
aus dem Kloster lassen. Sei so gut, liebe Abtissin,
und ruf mir alle Deine Klosterfrauen zusammen!“

Gut, sie ruft alle ihre Klosterfrauen zu
sammen und der Bischof sagt: „Eine darf also
heraus und das soll diejenige sein, die wo den
allerkleinsten Mund hat.“

Da hat die Frau Abtissin den Mund ordent-
lich zusammenzogen und nach oben und unten
gespißt und hat gsagt: „Ist es möglich?“

Sagt der Bischof: „Und dann darf noch ein:
aus dem Kloster, das is die, wo den allergrößten
Mund hat.“

Hat die Frau Abtissin den Mund gleich aus-
einanderzogen von einem Ohrwaschl zum andern
und haßt gemeint, der is in der Wiegen mit einem
scharfen Säbel das Mus geben worn, und hat
gsagt: „Wänn das wäääää!“

Weiter weiß ich die Gschicht selber nit. Is
sie rauskommen, is sie nit rauskommen — viel-
leicht komm ich einmal an demselbigen Kloster
vorbei, dann will ich nachfragen.

Georg Queri

Gedanken zur Liebe

Ein Jüngling drohte in den Strudeln des
Lebens zu versinken. „Mutter!“ schrie er,
„Mutter!“ — Da trugen ihn die Wasser . .

Alfred Henschke



Fahnenmacher

Hans Beatus Wieland (München)

Ayuntamiento de Madrid



Fussballmatch

Elf frische Jungen in farbigen Jacken
Und elf, die ihnen entgegenstehen:
Die solltest du dribbeln und rennen sehen
Schenkel an Schenkel und Nacken
an Nacken!

Off-side! Hands! Kick — und
die Knochen knacken!
Das ist ein Geraufe und Mann-Angehen!
Aber der Goalkeeper weiß zu spähen
Und das Leder vorm Einschuß zu packen.

Vor Jahren sauste ich mit hinunter
Am dampfenden Rasen, den Ball vor mir —
Das war ein Getümmel, drüber und drunter!

Du hättest dabei sein sollen, sag ich dir!
Und heute noch will's mich unbändig packen,
Seh ich die Jungen in farbigen Jacken!
Max Hayek

Der Infant

Von Richard Smekal

An jenen Winternachmittag erinnerten wir uns noch lange. Alle zweiunddreißig Schüler der damaligen vierten Realschulklasse und vielleicht auch der gerade anwesende Professor. Obwohl sonst kein Ereignis, wenn es uns auch noch so bedeutsam erschien, je auf einen unserer Professoren Eindruck machte. Es mußte eine solche stoische Haltung zu den pädagogischen Vorschriften gehören. Aber damals hatte auch das stets unbewegliche Mathematiker Gesicht vorne am Podium seine Starrheit aufgegeben und einigen Anteil an der Situation gezeigt. Ich meine, als der Infant gekommen war.

Doch darf nichts von dem Geschehen jener Stunde vorweggenommen werden. Vor allem ist zu bemerken, daß an jenem Nachmittage die neue Beleuchtung zum erstenmal in Funktion trat. Wir beobachteten es schon von der Straße, durch den dichten Dezembernebel; oben im ersten Stocke leuchtete es ungewohnt auf. Als wir dann in der Klasse waren, galt es, das neue Wunder zu besprechen. Statt der bisherigen Gaslampen waren besondere Glühkörper unterhalb der frisch getünchten Decke angebracht; gegen diese wurde das Licht durch große Lichtfänger gestrahlt und kam von dort als Reflex in den Raum. Aber

die Einrichtung war noch unausgeprobt und bewährte sich durchaus nicht. Wir standen unten in einem matten Dämmerlicht und sahen nach der weißen Decke, wo sich die Helle sammelte. Darum waren wir auch befangen, als der Mathematiker, den Katalog unter dem Arm in die Klasse trat. Er tat, als ob er von der Veränderung nichts merke.

Nachdem er die Abwesenden eingetragen, wobei er sich freilich etwas tiefer als sonst über das Klassenbuch beugen mußte, rief er einen Schüler zur Tafel. Seltsam, vielleicht empfanden es die andern ähnlich, in diesem Zwielicht schien alles an Wichtigkeit verloren zu haben. Der rötliche Bart des Professors wirkte ordentlich phantastisch, seine Stimme hatte einen gebrochenen Metallklang. Die arithmetischen Zeichen an der Tafel waren nicht genau zu entziffern; sie schienen wie arabische Zauberrunen und erhöhten das Außergewöhnliche der Stimmung. Was lag mir gerade jetzt an dieser Schulsunde? Es mußte doch auch jenseits eine Welt sein, die nach anderen Gesetzen ging und andere Entscheidungen enthielt als gute und schlechte Noten; ein Gedanke, der mir vorher nie mit so klarer Bestimmtheit gekommen war.

Wie zur Bestätigung dieses müßigen Schweifens trat das Ereignis ein. Eine unbedeutende Nichtigkeit, die aber so manchem von uns den Weg wies. Ohne anzupochen, ein besonderes Vorrecht, öffnete sich die Tür und der Direktor erschien. Die kleine dicke Figur mit dem krebseroten vieredigen Gesicht schob sich herein. Aber der plattgedrückten Nase saß eine goldene Brille, hinter der ein paar bewegliche Augen blickten. Er kam wieder in seinem abgetragenen Winterrock, den grauen Schlapphut in der Linken, eilte rasch gegen das Katheder und winkte, daß wir uns setzen sollten. Nun erst bemerkten wir, daß ihm jemand gefolgt war.

Es war die Gestalt eines schlanken, hohen Jungen, der behutsam die Tür schloß und sich nachlässig neben den Direktor stellte. Die Verbeugung gegen den Mathematikprofessor fiel ganz flüchtig aus. Die Nase des Direktors schnob im Aufstakt und sogleich begann er eine Ansprache: er stelle uns hiemit einen neuen Schüler vor und hoffe, daß wir ihn freundlich in unserer Mitte aufnehmen werden; und wie der Schwall weiter ging. Dann brach er unvermittelt ab — wir hatten ihm schon längst nicht mehr zugehört —, zwinkerte mit den Augen zuerst gegen die Decke, darauf gegen die Schulbänke und begann plötzlich mit dem Professor eine Besprechung wegen der provisorischen Beleuchtung. Inzwischen stand der neue Ankömmling allein oben am Podium; der Schüler an der Tafel hatte sich schon früher auf ein Zeichen des Direktors an seinen Platz

begeben. In einen vornehmen schwarzen Pelz gehüllt, den er während der Rede allmählich geöffnet hatte, hob sich seine Gestalt scharf gegen das Blendlicht an der Tafel ab. In dieser Stellung lag eine selbstverständliche Gelassenheit, die keiner von uns derart besaß. Ein schmales, frauenhaft feines Gesicht ragte über den hoch aufgeschossenen Hals, der von einem weißen Seidentuch wie mit einer altmodischen Krause umschlossen wurde. Die Augen waren tief dunkel, ebenso das sorgfältig gescheitelte Haar. Mein Nachbar flüsterte mir zu: „Du, der Infant von oben.“ Und das Wort ging weiter. Wirklich war eine gewisse Ähnlichkeit dieses schlanken, stolzen Jungen mit dem Gemälde des Infanten Don Carlos von Velasquez vorhanden, von dem eine Reproduktion oben im Zeichensaal hing. Darum hieß der Fremde für alle Zukunft bloß „der Infant“.

Endlich war die Untersuchung des Direktors zu Ende. Er war zum Resultat gelangt, daß die Beleuchtung eine Änderung erfahren müsse. Man könne nicht im Tartarus existieren. Mit dieser ausgeschraubten Phrase entfernte er sich. Auf die Weisung des Professors hin, kam der Infant neben mich zu sitzen. Versichern aber kann ich auf das bestimmteste, daß sich an diesem Nachmittage bei keinem von uns seine mathematischen Kenntnisse bereicherten. Auch der Professor ergab sich in Resignation. Er hatte sogar Hamlet zitiert. Ein Mathematikprofessor und Hamlet! Als nämlich einer der Schüler nur verwirrtes Zeug an der Tafel dahergeredet, schickte er ihn unwillig hinein und sagte: „Der Rest ist Schweigen.“ Eben erklang das Glockenzeichen; es war Schluß der Stunde.

Lange Wochen dauerte es, bis wir uns klar wurden, wie wir uns dem Infanten gegenüber benehmen sollten. So ohne weiteres als einen von uns hinzunehmen, ging nicht. Das hatten wir schon gefühlt, als er nach seinem Eintritt auf dem Podium gestanden war. Besonders wurde ich als sein Signatbar über ihn in Beratung gezogen. Was ich aber wußte, waren auch nur Außerlichkeiten. Er schrieb vor Beginn des Unterrichtes die Hausübungen von mir ab. Wurde er in der Bank aufgerufen, ließ er sich rasch einsagen. Und während einer Schularbeit entnahm er meinem Hefte, was er eben brauchen konnte, und fügte nur nebenhin eine Kleinigkeit aus eigenem hinzu. Jede Gefälligkeit empfing er ohne den leisesten Dank, wie mit berechtigter Selbstverständlichkeit. Er war kein guter Schüler, genoß aber unsere allgemeine Verehrung. Sein Versagen nahmen wir als zugestandenes Recht und suchten ihm auf jede Art weiterzuhelfen.

Eine vollkommene Unfähigkeit bewies der Infant im Freihandzeichnen. Es saß stundenlang vor den Gipsmodellen, Dante oder Voltaire, oder



Auf der Höhe

„Die ganze Sache mit dem Wintersport kommt erst richtig in Blüte, wenn sie auch hier 'n Totalisator einführen!“

Ayuntamiento de Madrid



Farbensinn

„Wie mag denn dies fefche Weib immer mit dem Kleinen gelben Japaner herumziehen?“ — „Das tut fie nur, weil fein Teint fo gut zu ihrer Blaufuchsgarnitur fteht!“

was es eben für ein Kopf war. Das Brett hatte er vor sich gelehnt, darauf in unberührter Weise das Papier. In der Rechten hielt er einen stumpfen Bleistift. Kam der Professor vorbei, so blickte der Infant zuerst eine Weile wie fragend auf ihn, dann zog er aus der Tasche sein Messer und schickte sich an, den Bleistift zu spizen. Diese Prozedur kannten wir genau. Es mochten zehn Minuten verstreichen, der Professor wurde ungeduldig und entfernte sich wieder. Der Bleistift des Infanten war so stumpf wie vorher. Bis sich einer unter uns, ein begabter Zeichner, über das weiße Papier machte und ihm durch eine hingeworfene Skizze für weitere Stunden Ruhe verschaffte.

Auch den Nachhauseweg ging der Infant nie mit uns. Kaum daß wir aus dem Tor entlassen waren, sprang er in den nächsten vorbeifahrenden Wagen der Straßenbahn. Er hatte, trotzdem er nur einige Haltestellen weit wohnte, seine Zeitkarte.

Darum berührte es uns umso seltsamer, daß der Infant den jährlichen Schulausflug mitmachen wollte. Es war im Mai. Der Klassenvorstand erklärte uns seinen Plan und fragte wegen der Beteiligung am Ausflug. Wer nicht mitunehmen werde, möge zum Zeichen die Hand erheben. Niemand meldete sich. Auch der Infant nicht. Der Klassenvorstand fragte ihn besonders. Er bejahte, daß er am Ausflug teilnehme.

In der Tat war er zur vereinbarten Morgenstunde vor dem Bahnhof. Sogar als einer der ersten, denn fast alle hatten ihn schon stehen sehen. Unter uns waren schon auf sein Nichterscheinen Wetten abgeschlossen worden; auch ich hatte zuversichtlich damit gerechnet.

Während der Tageswanderung kam der Infant wie von selbst in die Nähe der begleitenden Professoren. Sie ließen sich von ihm erzählen. Über Italien, wo er sich ein volles Jahr aufhalten; über seinen eigenen Lebensplan: er wollte Diplomat werden. Wir andern gingen im großen Rudel schweigend mit und horchten zu.

Am Nachmittag ließ der Infant die kühle Reserve, in der er uns gegenüber stets gestanden, fallen und zeigte sein Temperament. Und er hatte ein solches: er wurde lustig, ja übermütig. Auf sein Drängen mußten wir breite Kolonnen schließen und singen. Er ging in der Mitte der ersten Reihe, gab den Schritt an und kommandierte die Lieder; er selbst kannte sie freilich nicht. So zogen wir endlich am späten Nachmittag in ein Dorf ein, wo Raft gehalten wurde; den Mittagsimbisß hatten wir im Freien eingenommen.

Schon wie wir von ferne gegen den Marktflecken marschierten, bemerkten wir, daß die Häuser festlich geschmückt waren, mit Reisig und Fahnen. Später erfuhren wir, warum; am nächsten Tage war Kirchweih. Beim Einmarsch aber bezogen wir die Vorbereitungen auf uns und waren in gehobener Stimmung. Auch dann im Wirtshausgarten setzte sich das wüste Lärmen fort. Der Wirt und ein Schankknecht rannten wie toll, konnten aber doch nur wenige Rufe befriedigen. Nach einiger Zeit erschien noch ein Mädchen zur Bedienung. Eine frische gesunde Erscheinung, mit hellblondem Haar und großen freundlichen Augen, schritt sie im enganliegenden blauen Hauskleid langsam die Tischreihe ab und notierte sich die Wünsche für die Küche. Allzustürmische übersah sie mit Absicht. Als sie scheinbar fertig war, ging sie nicht, wie zu erwarten war, in das Haus zurück, sondern wandte sich noch gegen einen entfernten vereinzelten Tisch, an dem der Infant saß. Es war wieder ein anderer als der vor einer halben Stunde mit uns getollt hatte. Müd und angegriffen stützte er seine Arme auf den Tisch und blickte unbestimmt vor sich hin; so wie wir es gewohnt waren. Er schien mit uns keine Gemeinschaft zu haben und das ausgelassene Treiben als Störung zu empfinden. Nicht mehr der Mitschüler saß dort drüben, sondern der Fremdling, der Infant.

Das Mädchen stand eine Weile vor ihm und fragte mit dem Blicke nach seinem Begehren. Er sah sie zerstreut an, dann sagte er kurz: „Bitte, ich möchte ein Glas Soda mit Himbeer.“ Wir Umstehenden gröhlten. Der also trank keinen Wein, der traute sich nicht.

„Sonst nichts?“ fragte das Mädchen. Der Infant: „Sonst nichts.“ Darauf nickte das Mädchen und ging.

Bald wurde der Infant vergessen. Der jüngere der Professoren erinnerte sich an seine Studenzeit und versuchte eine Rede. Sie fiel matt aus, mit abgedroschenen Wendungen, wurde aber von uns mit stürmischem Beifall aufgenommen. Wir tranken ihm alle zu. Als es endlich unter den Linden immer dunkler wurde, verließen wir den Garten und übersiedelten in den großen beleuchteten Glasalon. Dort gab es eine regelrechte Kneipe; mit dem fidelen Teil und Vorträgen.

Schließlich rüttelte mich die Albernheit der vorgetragenen Leistungen auf. Ich erhob mich unbeachtet und ging hinaus. Dabei fiel mir wieder der Infant ein. Er hatte sich an den letzten Szenen nicht beteiligt. Auch im Garten war bald sein Platz leer geworden. Möglich, daß er voraus zum Bahnhof gegangen und mit einem früheren Zug allein nach Hause gefahren war. Unter den dunklen Bäumen schien das Weiß der Stühle und Tische durch. In der kühlen Luft stockte doch ganz leise der sommerliche Ruch der Linden, etwa wie man im März Veilchen spürt. Ich ging den Gartenweg aus. Wo die Bäume aufhörten, schloß sich ein weiter Wiesengrund an, der den Hügelhang hinan stieg. Drüben mußte ein kleiner Bach fließen, angedeutet durch dichtes Gefrüpp, das unregelmäßig eine Mulde entlang wucherte. Von dort kam auch das schrille Quaken der Frösche. Nach oben aber war die Höhe von einem Hochwald abgeschlossen, der in diesem Nachdämmern schwarz und drohend stand. Dann aber rückte über einem Sattelbug allmählich der Mond herauf; grell gelb, fast rötlich. Ich setzte mich auf eine Bank neben den Gartenzaun.

Eine Weile dauerte es, bis ich mich eingefügt in diese stumme Welt. Dann wurde es still in mir und klar, etwas trat ganz nahe und mit fester Bestimmtheit an mich heran. Ich wußte nun um das Leiden unserer Knabenzeit. Die drinnen larmten, und der fortgegangen war, und ich, der hier stille saß, alle verlangten wir nach einem: Erfüllung. Von irgendwo her mußte sie uns werden.



Szeremley

Elternkultur

„Für sechzig Mark dürfen Sie nicht Bier auf die Rechnung schreiben, sondern Milch; mein alter Herr ist Abstinenzler.“

Während ich still in die immer heller werdende Nacht sinnierte, merkte ich, daß sich oben am Waldrain etwas bewegte; dort, woher die hellen Stämme einiger Birken leuchteten. Es waren zwei Gestalten, die den Wiesenpfad abwärts gingen, zögernd und mit manchem Stillhalten. Endlich konnte ich die Unrisse unterscheiden, es war der Infant und das Mädchen vom Gasthof. Und im weichen Sternenschein glaubte ich zu sehen, wie sie sich küßten. Ich ging unbemerkt zurück; es schien mir gut so.

Beim Abmarsch war der Infant zugegen. Man hänselte ihn aufs neue wegen seiner Sodawasserkur, um sich dadurch für seine Abwesenheit schadlos zu halten. Aber es gelang nicht. Er wurde schweigsamer denn je. Ich konnte ahnen, daß er seinen Grund hatte.

Der Infant kam nicht mehr in die Schule. Es hieß, daß er sich bei jenem Ausflug erkältet habe und schwer krank darniederliege. Ich mußte viel an ihn denken. War ihm schon irgendwie eine Erfüllung geworden? Endlich faßte ich den Entschluß, ihn in seiner Wohnung zu besuchen. Als ich mich mit zaghafter Erwartung nach ihm erkundigte, sagte man mir, die Familie sei mit dem Kranken in die Sommerfrische abgereist. Vielleicht möge ich hinausfahren. Es sei nicht sehr weit; und man nannte den Ort; es war jener, wo wir den Ausflug abgeschlossen hatten. Der Kranke hätte sich diesen Aufenthalt besonders gewünscht.

In den nächsten Tagen hatte ich nicht Zeit. Wir waren mitten in den Prüfungen; und als ich endlich fahren konnte, am Tage nach Schluß, war es zu spät. Am schwarzen Brette vor der Direktion hing die Nachricht vom Tode des Infanten. Einige von uns fuhrten zum Leichenbegängnis. Er wurde im dortigen Ortsfriedhof beigelegt.

Und am Abend saßen wir zu viert wieder in jenem Gasthofgarten unter den Linden. Starker Duft senkte sich von dem blütenreichen Blattwerk herab. Es war ein dumpfer Sommerabend. Ein Windlicht leuchtete ruhig auf unserem Tisch. Wir nahmen ein Mahl, aber es wollte sich kein Gespräch dazu finden. Wir wurden von dem Mädchen bedient, mit einem gewissen stillen Anteil; denn sie wußte, daß wir einen Kameraden verloren hatten. Wie unwillkürlich fragte ich endlich, ob sie ihn gekannt hätte. Sie verneinte. Darauf beschrieb ich ihn, den Infanten, wie er damals das Getränk bei ihr bestellt. Und nun ging etwas Sonderbares in dem Mädchen vor, sie mußte sich abwenden; es war wie ein tiefes verhaltenes Schluchzen. Doch dann beherrschte sie sich wieder, wischte mit der Schürze über die feuchten Augen und bat, sich zu uns setzen zu dürfen. Wir mußten ihr vom Infanten erzählen; so wenig wir eben selbst wußten.

Ehe wir fortgingen, sangen wir noch einen alten Choral, den wir auch beim Ausflug gesungen und den der Infant damals wiederholen ließ. Das Lied war ein Abschiedsgruß für den fremden Freund. Am Ende zerschlugen wir die Gläser am Boden. Das des Mädchens bekam aber nur einen großen Sprung, der wie ein silberner Ring über die Oberfläche lief. Sie drückte beim Fortgehen jedem von uns die Hand.

An jenem Abend trennte ich mich bald von den Kameraden. Ich wanderte einen weiten Weg durch die Sommernacht und ein Schicksal, das mich nur gestreift hatte, wurde mir tief zu eigen, indem ich es aus dem Ganzen des Geschehens zu verstehen suchte.

Wahres Geschichtchen

Ein Hochschullehrer begann sein Kolleg über griechische Bildhauerei regelmäßig mit den Worten: „Der Eckschädel der Kunscht ischt die Plaskstik, und der Eckschädel der Plaskstik ischt der Bruskstasche von der Venus von Milo.“



Mütter-Audienz

„Ihr Bub hat sich in der Religionsstund' über meinen Bauch lustig gemacht und zeigt auch sonst sehr wenig Gottesfurcht!“